

Zum Heft:

Mit Blick auf das Jahresthema der *Impulse* 2006 „Sakramente – Gottes Heil spüren“ wird in einer religionspädagogischen Annäherung versucht, die unsichtbare Wirklichkeit der besonderen Zeichen der Nähe Gottes erfahren und verstehen zu lernen. Heft 1 „Mit anderen Augen sehen“ nimmt jedoch ernst, dass die theologische Bedeutung der Sakramente für Kinder und Jugendliche häufig unverstanden und unerreicht bleibt. „Mit anderen Augen sehen“ meint als Vorklärung den Transfer des „Hinter-die-Dinge-Schauen“ sowie den Versuch der Wiederentdeckung eines Verständnisses, dass Symbole als besondere Zeichen auf eine tiefere Wirklichkeit hinweisen.

Solchen religionspädagogisch-katechetischen Bemühungen verpflichtet weiß sich auch der Leitartikel von PD Dr. Reinhold Boschki, der **Sakrament als Beziehungsergebnis** beschreibt.

Das Eröffnungsbild regt an, die Dinge nicht nur als Faktum zu sehen, sondern den Blick in eine tiefer liegende Dimension zu wagen.

Als Impulse, die für das „Hinter-die-Dinge-Schauen“ sensibilisieren wollen, finden sich u.a. in den Beiträgen **In Farben sehen lernen** sowie **Mit meinen Augen**.

Impulse, die eine Empfänglichkeit für Zeichen und Symbole intendieren, sind ... **ohne Worte verstehen**, **Ein Ort der Stille und Besinnung** sowie **Wenn die bunten Fahnen wehen**.

Ein Impuls zu differenzierten Sichtweisen findet sich in der Vorübung: **Betrachtungen, Suchraumerweiterungen und Neukonstruktion**.

Ob symboldidaktische Ansätze wirklich ein Verständnis von Sakramenten anbahnen, hinterfragt der Impuls **Kindgerecht – oder Thema verfehlt?**

Als schulpastorale Impulse sind eine sensibilisierende Übung **Moment der besonderen Aufmerksamkeit** sowie eine **Wort-Gottes-Feier für Grundschüler zur bevorstehenden Fussball-WM** im Heft enthalten.

Eine **Medienseite** sowie aktuelle Informationen vervollständigen die „Sehhilfe“ des ersten Heftes.

Mit dem Hinweis auf den Überblick über die Heftthemen dieses Jahres verbinden wir die Bitte an alle Leser, uns mit eigenen Beiträgen und Ideen für den Unterricht zu unterstützen.

Sakrament als Beziehungsergebnis

Zugänge zur Sakramententheologie aus religionspädagogischer Sicht

Reinhold Boschki

Sakramente und Menschen von heute – zwei Realitäten, die nichts miteinander zu tun haben? Sich gar unversöhnlich gegenüber stehen? Hat das, was Sakramente in ihrer Tiefe bedeuten, überhaupt noch Anknüpfungspunkte bei Menschen, die in ihrer Alltagswelt von einer Leitungs-, Konsum- und Mediengesellschaft geprägt sind? Die Logik einer an Effizienz und Ökonomie orientierten Gesellschaft hat mit sakramentalem Geschehen und seiner Verheißung kaum etwas zu tun. Und deshalb auch nicht mit den Menschen, die in dieser Welt leben und sich mit ihr arrangieren müssen? Oder gibt es nicht gerade aufgrund der Bedingungen unserer Zeit eine verstärkte Sehnsucht, ja eine neue Offenheit für die realitätsdeutende und wirklichkeitsüberbietende Symbolkraft der Sakramente?

Der folgende Beitrag wird aus religionspädagogischer Perspektive die Zugänge und Zugangsformen zu Sakramenten heute beleuchten. Nach Standortklärungen gesellschaftlicher und theologischer Natur wird in einem zweiten Teil die menschliche Beziehungs-offenheit als sakramentale Offenheit gedeutet. Im zentralen dritten Teil werden aus spezifisch religionsdidaktischer Sicht heutige Zugangswege zu den Sakramenten ausgeleuchtet.

I. Standortbestimmungen zu den Sakramenten

Lebensweltliche Zugänge.

„Lebenswelt“ – dieser ursprünglich in der philosophischen Phänomenologie gebrauchte Begriff, gilt für viele heute als synonym für Alltagswelt, eben für das, was Menschen erleben. Dagegen hat der Terminus eine tiefere Bedeutung, die für den Gang der Überlegungen zu den Sakramenten wesentlich ist: Er meint nicht die Erlebnisse des Alltags („Alltagswelt“), sondern die Gedanken und Deutung, die „subjektiven Theorien“ der Menschen über das, was sie „alltäglich“ erleben. „Lebenswelt“ charakterisiert den Sinn, den Menschen in ihr Leben legen, die Bedeutung,

die sie den Dingen und Erlebnissen zuschreiben. Von daher ist der Begriff Lebenswelt der tiefere, die Menschen in ihrer Existenz beschreibende Begriff. Wer die Lebenswelt der Menschen verstehen will, muss genauer hinschauen, tiefer blicken als nur die Oberfläche der Alltagswirklichkeit zu beschreiben. Vor allem: Er muss versuchen, die Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen. Dazu einige erste, lebensweltliche Wahrnehmungen zum aktuellen Sakramentenverständnis.

Die Taufe erfreut sich – entgegen oft geäußerten Vorurteile – nach wie vor großer Beliebtheit. Wenn mindestens ein Elternteil einer christlichen Kirche angehört, werden die Kinder zu einem hohen Prozentsatz getauft (zum Teil über 90%) – und das in West-, wie auch in Ostdeutschland.¹ Fragt man junge Eltern, die ihr Kind zur Taufe bringen, nach ihren Gründen, äußern sie am häufigsten: Sie wollen, dass ihr Kind in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wird, dass eine christliche Erziehung möglich ist und dass das Kind unter den Schutz Gottes gestellt wird. Taufe wird zum Teil als Feier zu Beginn des Lebensweges gedeutet. Erst an siebter Stelle wird sie als Familienfeier charakterisiert. Die Deutungen der Eltern selbst greifen wesentlich weiter als die Vormeinungen über ihre Motive.

Ähnlich kommt man ins Nachdenken, wenn man den Gedanken von Firmlingen über die Firmung genauer nachgeht. So hat kürzlich René Hundenborn, Student der Katholischen Theologie und selbst jahrelang Firmgruppenleiter, in einer Studie weit über Hundert Firmlinge im Erzbistum Köln nach ihrer Meinung gefragt und dabei Überraschendes festgestellt.² Befragt nach den Gründen zur Firmung stehen Äußerungen wie „Weil ich gläubig bin“, „Weil ich meinen Glauben / meine Gottesbeziehung stärken will“ an erster Stelle. Viele sagen, es sei ihre persönliche Entscheidung, zur Firmung zu gehen, aber auch familiäre Gründe werden genannt. Zu den Gründen für die Firman-

meldung sagt ein Junge: „...weil ich ein volles Mitglied der Kirche werden will und das vollenden möchte, was mit der Taufe begonnen hat.“ Und ein Mädchen: „...um meinen Glauben zu stärken; ich bin nicht sehr gläubig und ich hoffe das hilft mir“. Eine weitere Jugendliche sagt im Voraus: „...weil ich hoffe, mehr über Gott und den eigentlichen Glauben zu erfahren.“ Ein Junge reflektiert im Nachhinein: „...weil ich gläubig bin. Dennoch denke ich nicht, dass es unbedingt nötig ist, jede Woche in die Kirche zu gehen. Außerdem denke ich, dass dieses Sakrament ein schönes ist, um sich als annähernd erwachsener Mensch zu seinem Glauben zu bekennen.“ Auch wenn derlei Äußerungen nicht repräsentativ sind, können sie exemplarisch Meinungen von vielen weiteren Firmlingen spiegeln. Dabei stehen der Übergang in einen neuen Lebensabschnitt und die zu vertiefende Gottesbeziehung im Vordergrund.

Schließlich ein Blitzlicht zu einem weiteren Sakrament, dem der Krankensalbung: Längst hat sie den Geschmack der „letzten Ölung“ hinter sich gelassen. Viele Kranke sehen das Sakrament zurecht als Stärkung auf ihrem schweren Weg. Eine Situation hat mich jedoch in meiner Zeit als Klinikseelsorger besonders beeindruckt: Ein gut katholischer älterer Mann sträubte sich Monate lang gegen den Wunsch seiner Familie, die Krankensalbung zu empfangen. Alle wussten, dass die Krankheit unheilbar ist. Eines Tages kam der Sohn nach einem Klinikgottesdienst energisch auf den Priester und mich zu, wir sollten zu seinem Vater kommen. Darauf fragten wir den Mann erneut, ob er die Krankensalbung empfangen möchte worauf er aus tiefster Überzeugung mit „Ja“ antwortete. Noch in der gleichen Nacht ist er verstorben. Es war die letzte bewusste Entscheidung seines Lebens, der letzte Sinn, den er seinem Leben einschreiben wollte.

In den hier angedeuteten Haltungen von Menschen zu verschiedenen Sakramenten zeigt sich ihr lebensweltlicher Zugang: Dort, wo sie das sakramentale Geschehen in ihrem Lebenskontext als sinn-voll erkennen können, sind sie bereit, sich voll und ganz auf die wirksamen „Zeichen der Nähe Gottes“ (Theodor Schneider) einzulassen. Denn sie spüren, dass die tiefe Symbolik des sakramentalen Vollzugs ihrem Leben, insbesondere an dessen Wendepunkten, einen Sinn verleiht, der aus der Alltagswelt allein nicht fassbar ist.

Gesellschaftliche Kon-Texte.

Die „Sehnsucht nach Sinn“³ ist ein Charakteristikum unserer Zeit, die vielfach „postmodern“ genannt wird. Diese Sehnsucht artikuliert sich in verschiedensten geistigen und religiösen Suchmustern. Bisweilen sind die religiösen Suchmuster im freien Feld der religiösen und pseudoreligiösen Marktangebote angesiedelt. Man sucht eine Welt, die sich von dem Bereich des Funktionalen abgrenzt, die Glück und Erfüllung verspricht und dem Lebensganzen einen Sinn vermittelt. Religionssoziologisch kann man feststellen, dass gerade Jugendliche ein neues Interesse an religiösen Fragen zeigen. Zwar wird wissenschaftlich diskutiert, ob man von einer „Wiederkehr der Religion“ in unserer heutigen Gesellschaft sprechen kann.⁴ Dass sich aber viele Menschen religiösen Fragen stellen, dass sie religiöse Gemeinschaft suchen (durchaus auch in kirchlichen Kreisen, z.B. am Weltjugendtag), dass sie religiös authentischen und kompetenten Personen (wieder) etwas zutrauen, können vielfältige Erfahrungen belegen.

Allerdings: Die „kleinen Transendenzen“ (Rudolf Engler), die sich in freier, ungebundener Religiosität zeigen, überschreiten zwar die Alltagswelt mit ihren üblichen Erfahrungen, gelangen allerdings kaum in den Bereich der „großen Transendenzen“, die die Grenzen unserer Welt überschreiten und uns zu Gottes Wirklichkeit führen. Um beide „Transendenzen“ in ihrer wechselseitigen Bezogenheit besser zu verstehen, müssen wir kurz die theologische Tiefendimension der Sakramente ausleuchten.

Theologische Orientierungen.

Jedes Sakrament hat verschiedene Dimensionen der Realisation.⁵ Sie sind gekennzeichnet durch die pneumatologische, ekklesiologische, christologische und nicht zuletzt die anthropologische Dimension. Alle vier Dimensionen gehören eng zusammen und sind ineinander verflochten. Sakramente müssen beim Menschen „ankommen“ können. Sie werden nicht nur „irgendwie“ gespendet und vollzogen. Damit sie ankommen können, braucht es auf Seiten des Menschen ein Sensorium, eine Empfänglichkeit für Gottes Beziehungsangebot. Die theologische Anthropologie weist darauf hin, dass jeder Mensch schon immer „sakramental“ angelegt ist. Der Verbindungsschlüssel zwischen menschlicher Erfahrung und göttlicher Zusage ist das Sym-

bol. Sakramente sind Symbole, aber anders als beim einfachen Zeichen (Vertretungszeichen, z.B. Verkehrsschild) verkörpert das Symbol zugleich die Wirklichkeit, auf die es verweist. Symbole können von den Menschen im tieferen Sinne erfasst und verstanden werden als im rein kognitiven; Menschen können spüren, dass durch das Symbol Gottes Beziehungswirklichkeit durchscheint. Daher gilt: „Der eigentliche Symbolbegriff der Theologie heißt Sakrament und meint das unentschränkbare Ineinander und Miteinander eines menschlichen, innerweltlichen Aspekts und einer göttlichen Komponente.“⁶

Dieses Ineinander zweier Welten, der menschlichen und der göttlichen, das im Symbol seinen Ausdruck findet, kann nur verstanden werden, wenn Gottes Dasein und das Dasein des Menschen in seiner Beziehungsverflochtenheit interpretiert wird. Vom christlichen Glauben her kann beides nie unabhängig voneinander verstanden werden. Gott ist von Anfang an ein Gott in Beziehung (Beziehung innertrinitarisch zwischen Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist; Beziehung zur Schöpfung, Beziehung zum Menschen). Als sein Ebenbild Gottes sind auch die Menschen „Beziehungswesen“. Gerade darin sind sie offen für das göttliche Beziehungsangebot, das sich in den Sakramenten zeigt und vollzieht.

II. Beziehungsoffenheit als sakramentale Offenheit

Dass Menschen Beziehungswesen sind, klingt wie eine Banalität oder zumindest wie eine Selbstverständlichkeit. Doch um die Beziehungsverwiesenheit genauer zu verstehen, müssen Unterscheidungen gemacht und der Begriff der Beziehung näher qualifiziert werden. Wie das Sakrament verschiedene Dimensionen umfasst, sind auch die menschlichen Beziehungen mehrdimensional.⁷

Beziehung zu uns selbst.

Die erste und grundlegende menschliche Beziehungsdimension ist die Beziehung zu uns selbst. Noch vorbewusst lebt bereits das Neugeborene und Kleinkind in einer Selbstbeziehung, die anfangs noch primär körperlich strukturiert ist: Hunger, Durst und Kälte führen zu Unbehaglichkeitsgefühlen, Wärme und Geborgenheit zum Gegenteil. Fühlt ein Kind (oder jeder Mensch!) sich wohl, sagt man, es (er) ist mit sich selbst zufrieden. Im

Jugendalter ist die Suche nach Identität als Suche nach einer vertieften Beziehung zu sich selbst zu verstehen. Dies ist freilich eine lebenslange Aufgabe: Die neuere Identitätsforschung hat gezeigt, dass Identität als positive Beziehung zu sich selbst, Ich-Stand, positives Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen ständige Aufgaben des Lebens darstellen.

Beziehung zu anderen Menschen.

Von Anfang an ist der Mensch auf ein Gegenüber verwiesen. Martin Buber formuliert es bekanntlich so: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Ein Kind kann nur Sprache erlernen, wenn es angesprochen wird, ebenso kann es die weiteren Grundbestände des Menschseins nur „in Beziehung“ entwickeln und für sich entfalten. Auch hierzu gibt es neuere Forschungen, vor allem auf dem Gebiet der Psychologie und Sozialpsychologie – die so genannte „Beziehungsforschung“. Sie stellt in den Vordergrund, dass unter „Beziehung“ nicht nur eine Zweierbeziehung verstanden werden darf, sondern die vielfältigen sozialen Verflechtungen berücksichtigt werden müssen (Eltern-Kind-, Geschwister-, Freundschafts-, Liebes-, Nachbarschafts-, Gemeinschafts-, Gleichaltrigen-, Generationenbeziehungen, sowie emotionale, pädagogische, berufliche Beziehungen und viele mehr). Auch die Beziehung zu religiösen Gemeinschaften, mithin zur Kirche, gehört in den Bereich dieser lebenstragenden Beziehungen zu anderen.

Beziehung zur Welt, in der wir leben.

Gleichzeitig sind wir vom Kontext, in dem wir leben, enorm geprägt. Doch auch die subjektive Seite dieser allgemein bekannten Tatsache gilt: Wir nehmen als Menschen zu diesem Kontext, zur Welt, in der wir leben, aktiv und gestalterisch Beziehung auf. Der ständige Dialog mit der Welt wirkt persönlichkeitsbildend.

Beziehung zur Zeit.

Als Menschen sind wir den Bedingungen der Schöpfungsordnung unterworfen, das heißt in erster Linie der Zeit. Zu ihr haben stets eine Beziehung, das heißt zum eigenen Anfang, zur Biografie („Als ich noch ein Kind war...“), zum Lebensalter („Wenn ich einmal älter bin...“). Die Biografie ist Bezugsrahmen des eigenen Selbstverständnisses. Und selbstverständlich haben wir alle, ob bewusst oder unbewusst, eine Beziehung zur eigenen End-

lichkeit, zum Tod. Die begrenzte Lebenszeit ist uns „alle Zeit“ bewusst.

Beziehung zu Gott.

Christliches und theologisches Selbstverständnis sieht den Menschen stets in seiner Verwiesenheit auf das göttliche Du. Der Mensch ist Mensch, weil er in Beziehung zu Gott steht und sich dieser Beziehung bewusst werden kann. Er kann das Beziehungsangebot Gottes, das durch Schöpfung und Menschwerdung offenbar wird, annehmen. Gottes Selbstmitteilung ist ein Beziehungsereignis, auf das der Mensch in freier Entscheidung antworten kann – wenn er es kennt und sich zeigen macht.

Für die religionspädagogische Sicht der Sakramente ist die Beziehungsstruktur des Menschen besonders wichtig. Denn in all den angedeuteten Beziehungsdimensionen kommt das Ineinander von göttlicher und menschlicher Realität und damit die sakramentale Offenheit zum Ausdruck, wie im nächsten Abschnitt zu zeigen ist. Genau hier, in der menschlichen Beziehungsstruktur, kann das Nachdenken über Lehren und Lernen von Sakramenten, also über eine „Didaktik der Sakramente“ ansetzen.

III. Zugänge zu den Sakramenten heute – religionsdidaktische Konsequenzen

Die Rede von den „Zugängen“ zu einem religiösen Thema, zu einer religiösen Handlung oder zu einem Glaubensinhalt entspricht neueren religionsdidaktischen Ansätzen. Die Frage nach der Elementarisierung christlicher Themen für den Religionsunterricht widmet sich insbesondere den lebensgeschichtlichen (z.B. entwicklungspsychologischen) und lebensweltlichen Zugängen von Schülerinnen und Schülern zum jeweiligen „Stoff“.⁸ Auch in der Didaktik der Sakramente ist die Frage nach den Zugängen – und damit auch nach den Blockaden – entscheidend. Zugänge suchen und Blockaden überwinden ist didaktisch ein und derselbe Vorgang. Er kann nur dann gelingen, wenn die Menschen den Sinn des Sakraments für ihren Lebenskontext erspüren und erkennen können.

Suche nach Ritualen und Symbolen.

Die spirituelle Suchbewegung unserer Zeit ist unter anderem eine Sehnsucht nach Ritus.

Sowohl wissenschaftliche Fachrichtungen, zum Beispiel die empirische Kulturwissenschaft, als auch populärwissenschaftliche Zeitschriften reden gar von einer „Wiederkehr der Rituale“. Rituale, noch vor wenigen Jahrzehnten totgesagt, erweisen sich als erstaunlich lebendig. In der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit, bei sportlichen Ereignissen, aber auch im Klassenzimmer sind Rituale mehr denn je gefragt. Sie geben unserem Bedürfnis nach ganzheitlichem Ausdruck eine gewisse Form. Sie strukturieren das Unstrukturierte und verleihen damit Sicherheit, bieten das Gefühl von Verlässlichkeit. Und vor allem: Durch ihre symbolische Kraft lassen sie eine Ahnung von einer Wirklichkeit aufscheinen, die hinter der Alltagswirklichkeit liegt. Rituale sind von daher transzendenzfähig, nicht nur für die kleinen Transendenzen des Alltags, sondern für Gottes Gegenwart. Der Grund liegt in ihrer Beziehungsorientierung: Jedes Ritual und jedes Symbol ist – ebenso wie jedes Sakrament – auf Beziehungen in ihren vielfältigen Dimensionen ausgerichtet.

Sakrament als Beziehungsereignis.

Menschen brauchen für die Beziehung zu sich selbst Zuwendung von außen und gleichzeitig Ausdrucksmöglichkeiten von innen. Ein Sakrament umgreift beides. Es ist Stärkung in Wort und Symbol. Es gibt Zuspruch und Trost; es verleiht dem Wunsch nach Selbstwert und Selbststand einen rituellen Ausdruck. Ebenso ist jedes einzelne Sakrament eine Beziehungszusage: Die Beziehung Gottes zum Menschen wird im Symbol sichtbar und spürbar, die Beziehungen der Menschen untereinander und in der Ekklesia werden gestärkt. Sakramente sind aber auch zentral für die Beziehung der Menschen zur Welt: Sie deuten Wirklichkeit als transparent für die Gottesbeziehung, sie verleihen dem Leben Sinn und Orientierung, die nicht aufgeht in Weltwirklichkeit.

Eine weitere Beziehungsorientierung der Sakramente wird gern übersehen: Sie bieten eine symbolische und wirkmächtige Ausdrucksgestalt für unsere Beziehung zur Zeit. Die Sakramente, die insbesondere an den Eck- und Wendepunkten unseres Lebens angesiedelt sind, sind als „Riten des Übergangs“ (rites de passage) für die Wahrnehmung und Ausgestaltung von Lebenszeit zentral. Sie helfen der zeitorientierten menschlichen Existenz zum Umgang mit einer sich stets

veränderten Lebens-Zeit, die in ihrer Endlichkeit vor Augen steht.

In all diesen Beziehungsdimensionen sind Sakramente schließlich „Vergegenwärtigung“, also eine „In-die-Gegenwart-Setzung“ der Gottesbeziehung. Die von Gott her schon immer daseiende und immer währende Beziehung muss auf menschlicher Seite aktualisiert, „aktuell gemacht“ werden. Im Sakrament ereignet sich der unentschränkbare zweiseitige Prozess: das Beziehungsangebot Gottes findet antwortende Beziehungsaufnahme durch den Menschen. Letzteres kann analog wie bei einem kleinen Kind, das von den Eltern ganz und gar angenommen wird, auch vorbewusst geschehen und bedarf nicht immer der vollen kognitiven Aktualität auf Seiten des Menschen. Das Sakrament kann im Menschen wachsen.

Sakramentenkatechese mit Verstand, Körper und Gefühl.

Mit dem eben Gesagten wird deutlich, dass Sakramentenkatechese ein ganzheitlicher Prozess sein muss. Die Zugänge zu Sakramenten müssen mit allen Sinnen eröffnet werden, was einen Lernprozess für alle Sinne erfordert. Dabei gehören kognitive Elemente wesentlich dazu. Menschen sollen verstehen können und dürfen, worum es geht. Sie sollen die biblischen, theologischen und kirchlichen Grundlagen des jeweiligen Sakraments in der Vorbereitung auf die Spendung möglichst intensiv verstehen lernen. Aber ein Sakramentenkurs, der allein auf die kognitive Schiene setzt, wäre dürrtzig und einseitig. Sakramente zielen auf den ganzen Menschen, nicht nur seinen Geist oder sein einseitig verstandenes „Seelenheil“. Darum kann man sie fühlen, riechen und schmecken. In der Vorbereitung muss das Fühlen, Riechen und Schmecken ebenfalls seinen Platz haben. Wenn Eltern in der Taufkatechese das Chrisam riechen und fühlen und sich dabei über ihre Empfindungen austauschen können, wenn Kommunionkinder den Duft von ihrem selbstgebackenen Brot einatmen, das noch warme Stück teilen und gemeinsam verzehren, wenn Firmlinge sich gegenseitig die Hand auf den Kopf legen und einen Segenswunsch sprechen, dann kommt die ganzheitliche Orientierung der Sakramente auch katechetisch zum Tragen. Religiöses Lernen heißt wesentlich emotionales Lernen, das immer auf unsere Beziehungen in allen ihren Dimensionen zielt und das den ganzen

Menschen umschließt. Gleichzeitig darf das Bedürfnis nach sprachlichem Ausdruck nicht zu kurz kommen.

Sprachliche Voraussetzungen.

Theologie ist Arbeit an Sprache. Sie versucht auf einer reflexiven Ebene das in menschliche Worte zu fassen, was im letzten Geheimnis nicht zu versprachlichen ist. Und dennoch braucht das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch von Anfang an den sprachlichen und rationalen Ausdruck. Die Erzählung der Heilsereignisse von Schöpfung, Exodus, Prophetie bis zum Geschehen in und durch Jesus Christus sind Versprachlichungen religiöser Erfahrungen von Menschen in biblischer Zeit. Auch in der weiteren Geschichte der Christenheit versuchten einfache Menschen, theologisch Gebildete und die Kirche als Gemeinschaft immer weiter sprachliche Klarheit für die Urfahrung von Gottes Beziehung zu den Menschen zu finden. Selbst das Schweigen der christlichen Mystiker ist kein leeres, sprachloses Schweigen, sondern ein beredtes, worterfülltes Schweigen, das von Gottes Wort zeugt.

Damit ist insbesondere auch Religionspädagogik und Katechese als Arbeit an Sprache zu verstehen. Wenn bestimmte Worte, die in der christlichen Überlieferung selbstverständlich sind, heute nicht mehr verstanden werden, müssen sie übersetzt, übertragen, das heißt aber nicht fallenlassen werden. Sie müssen mit heutigen Sprachbildern neu gefüllt werden. Ein Beispiel für solche katechetische Sprachrevisionen aus dem Firmunterricht:

Die Sprache der Tradition ist bekanntermaßen nicht die Sprache der Jugendlichen. Mit den Jugendlichen zusammen (!), d.h. im Gespräch, im Dialog, können Wörter gesucht und Sätze formuliert werden, die den überlieferten Begriffen nahe kommen, sie übersetzen, erklären. Viele Jugendliche lassen sich erfahrungsgemäß darauf ein, Texte (z.B. das Glaubensbekenntnis; Aussagen zum Heiligen Geist etc.) in eine ihnen verständliche Sprache zu transformieren. Auch wenn es manchmal theologisch nicht ganz exakt wird, ist solche Spracharbeit notwendig. Einige Firmgruppen

haben z.B. Folgendes erarbeitet: „Heil: Friede und Glück (Gegensatz: heillos, heillose Welt, Unheil)“; „Erlösung: Ende von Stress, Leid, Tod und Unheil (was wir Menschen allein nicht machen können)“; „Sakrament: ein Zeichen, das auf etwas zeigt, das wir nicht sehen können, nämlich Gott“; „Gnade: etwas Schönes, das Gott uns schenkt, ohne dass wir es verdient haben (Gegensatz: gnadenlose Zustände; man bekommt nichts geschenkt)“ etc.

Ästhetische Klärungen.

Unsere Beziehung zur Welt ist nicht nur rein rationaler, funktionaler, sondern in wesentlichen Teilen auch ästhetischer Natur. Wir sind in der Lage, die Schönheit der kleinen und großen Dinge menschlichen Lebens sowie der natürlichen Mitwelt zu erfassen, dann nämlich, wenn wir sie wahrnehmen. Wahrnehmung unterliegt – ebenso wie Sprache – ei-

nem Lernprozess. Ich muss lernen, was ich wahrnehmen kann. Wahrnehmungsschulung ist ein integraler Bestandteil religiösen Lernens. Im gleichen Atemzug sucht Wahrnehmung ihre Ausdrucksformen, sprachlicher und nicht-sprachlicher Art.

Das Sakrament ist Stärkung in Wort und Symbol. Es gibt Zuspruch und Trost; es verleiht dem Wunsch nach Selbstwert und Selbststand einen rituellen Ausdruck

Wahrnehmung und Ausdruck sind die zwei Seiten der einen Medaille, die ästhetisches Lernen heißt.⁹ In der Katechese der Sakramente sind ästhetische Ausdrucksformen ein wichtiges Medium, um für die „Schönheit“ und „Kunst“ der Sakramente sensibel zu werden. In der Ehevorbereitung hat sich beispielsweise gezeigt, dass junge Erwachsene für die ästhetische Dimension des Lernens besonders offen sind. In einer Gruppe, die sich miteinander vertraut gemacht hat, sind sie bereit, ihre Gedanken und Gefühle im Blick auf das Ehesakrament ästhetisch zu bearbeiten (Zeichnung, Mosaik, Ton etc.) und mit anderen darüber zu kommunizieren.

Arbeit mit und an Symbolen.

Die diversen Ansätze zur Symboldidaktik haben eines gemeinsam: Sie wollen nicht nur den Verstand, sondern gerade auch die ästhetische und emotionale Wahrnehmung der Menschen ansprechen, sie wollen tiefer und weiter gehen als eine rein kognitive Beschäfti-

gung. In der Arbeit mit und an Symbolen wird die Beziehungsorientierung religiösen Lernens besonders transparent. Dazu einige Beispiele: Die Arbeit mit dem Grundsymbol „Wasser“ in der Taufkatechese oder mit den Grundsymbolen „Licht/Dunkelheit“ oder „Weg“ in der Bußerziehung kann die Beziehung der Lernenden zu sich selbst ansprechen und aktivieren. Denn sowohl Wasser als auch Licht/Dunkelheit bzw. Weg sind „einleuchtend“, d.h. man kann sie, lässt man sich intensiv auf sie ein, mit allen Sinnen wahrnehmen und so die Bedeutung für sich selbst und für sein eigenes Leben erspüren. Das intensive Einlassen wiederum kann durch einen Prozess in der Gruppe ermöglicht werden, in dem sich die Einzelnen durch Stille und Sammlung für das Symbol öffnen. Wichtig ist, dass man sich nicht nur theoretisch auf ein Symbol einlässt, sondern es erfühlt,erspürt, ertastet, vielleicht hört (Plätschern des Wassers), riecht (Kerzenduft) oder kreativ gestaltet (Lebensweg mit hellen und dunklen Farben). Der Religionspädagoge Peter Biehl nennt dies „kreative Wahrnehmung“, also eine Wahrnehmung der Symbole, die nicht rein passiv, sondern aktiv gestaltend und damit aufmerksamkeitsverändernd wirkt.

In symboldidaktischer Arbeit kann eine Hinführung zu den Sakramenten erfolgen, wenn sie die Menschen für die Beziehungsdimensionen der Sakramente öffnet. Sakramente sind Symbole der Beziehung: Sie umgreifen neben der Beziehung zu sich selbst auch die Beziehung zu anderen Menschen, denn jedes Sakrament braucht zur Realisation zumindest zwei: den Spender und den Empfänger (beispielsweise bei der Krankensalbung). Am augenfälligsten ist die Beziehungsverwiesenheit bei dem Sakrament der Eucharistie, wo die Beziehung mit Christus eng mit der Beziehung zu den Menschen verknüpft ist („Wo zwei oder drei...“). Eine Hinführung zur Symbolik des Brotes beispielsweise ist immer auch eine Hinführung zur Beziehungsbedeutung von Brot: Damit es entsteht, braucht es eine Kette von Beziehungen, wird es geteilt, treten Menschen in eine besondere Beziehung, wird es in der Eucharistie geteilt, verweist es auf die besondere Beziehung zu Christus – und stiftet sie gleichermaßen.

Wichtig bei der symboldidaktischen Arbeit ist das Moment der Unterbrechung, wobei unsere Beziehung zur Zeit angesprochen ist. Die veränderte, ggf. überraschend neue

Wahrnehmung des Symbols unterbricht das Gewohnte, reiht sich nicht ein in eine harmonische oder gar harmonisierende Weltdeutung. Unterbrechung aber ist eine Zeitkategorie, die in höchstem Maße religiös bedeutsam ist. Die Botschaft des Neuen Testaments ist eine Zeitbotschaft („Kehrt um, das Reich Gottes ist da...“). Umkehr, Unterbrechung des Gewohnten, des Alltags, eschatologische Dimensionierung – all dies kann *in nuce* in der Arbeit mit Symbolen erfahren werden. Denn symboldidaktisches Arbeiten sensibilisiert für unsere Beziehung zur Zeit, insbesondere bei Symbolen, die in Bewegung sind (z.B. Wasser/Fluss, Kreuz/Baum, Licht/Sonne).

Mystagogisches Lernen.

Christlicher Glaube insgesamt ist weniger mit dem Symbol des Hauses als mit dem des Wegs beschreibbar. Einmal begonnen führt er durch die Unwegsamkeiten des Lebens. Bewegung statt Stillstand, Dynamik statt Statik, Fortentwicklung statt Fixierung sind zentrale Stichworte. Das Erlernen dieser Lebensform geschieht als Einweisung durch Menschen, die den Glauben bereits leben. Im Vollzug des Lebens vollzieht sich Glaube. Auch für die Sakramente gilt, dass ihr Vollzug und Empfang erlernt werden muss, weshalb die mystagogische Katechese (vgl. schon Cyrill von Jerusalem im 4. Jh.; Romano Guardini im 20. Jh.) im Umgang mit Sakramenten besondere Bedeutung gewinnt. Konkret: Sakramente kann man nicht allein an der Schulbank oder in der Gruppenstunde erlernen, sondern wesentlich im liturgischen Vollzug.

Schluss: Zukunft der Sakramente.

Wenn, wie das Zweite Vatikanum deutlich macht, die gesamte Kirche eine sakramentale Struktur aufweist, und wenn, wie die theologische Anthropologie erklärt, der Mensch als solcher sakramental angelegt ist, sind beide Wirklichkeiten zutiefst aufeinander verwiesen: Die Kirche braucht die Sakramente und mit ihnen die Menschen, die sie vollziehen und empfangen. Die Menschen brauchen die Kirche, die sie für sie bereithält. Damit Kirche und Menschen sich auch in Zukunft etwas zu sagen haben, sind Lehr-/Lernprozesse, also religionspädagogisch-katechetische Bemühungen unumgänglich.¹⁰ Schließlich ist der gesamte christliche Lebensweg im Grunde ein Lernweg.

- 1 Hier und zum Folgenden: Domsen, Michael: Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004, S. 126ff.
- 2 Ich danke Herrn René Hundenborn für die zur Verfügungstellung erster Ergebnisse, die momentan noch ausgewertet werden. Daran anknüpfend wäre eine auf breiter Basis angelegte Untersuchung zur Motivation und Haltung junger Menschen zur Firmung nötig – parallel zu einer derzeit breit angelegten Studie über Konfirmanden in der evangelischen Kirche.
- 3 Berger, Peter L.: Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit, Gütersloh 1999.
- 4 Zur Diskussion siehe neuerdings: Körtner, Ulrich H.J.: Wiederkehr der Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006.
- 5 Zur Theologie der Sakramente vgl. u.a.: „Sakrament“, in: Eicher, Peter (Hg.): Neues Handbuch Theologischer Grundbegriffe, Neuausgabe, München 2005, Bd. 4, S. 81–98; Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche, Bonn/München 2005, zweiter Teil; Faber, Eva-Maria: Einführung in die katholische Sakramentenlehre, Darmstadt 2002; Schneider, Theodor (Hg.): Handbuch der Dogmatik, Band 2, Düsseldorf 2000, S. 188ff.
- 6 Schneider, Theodor: Zeichen der Nähe Gottes. Grundriss der Sakramententheologie, Mainz 1984 (7. überarb. Auflage 1998), S. 24.
- 7 Zur genaueren theologischen und sozialwissenschaftlichen Begründung vgl. Boschki, Reinhold: Beziehung als Leitbegriff der Religionspädagogik. Grundlegung einer dialogisch-kreativen Religionsdidaktik, Ostfildern 2003.
- 8 vgl. Schweitzer, Friedrich (Hg.): Elementarisierung im Religionsunterricht. Erfahrungen, Perspektiven, Beispiele, Neukirchen-Vluyn 2003.
- 9 Altmeyer, Stefan: Von der Wahrnehmung zum Ausdruck. Zur ästhetischen Dimension von Glauben und Lernen, Stuttgart 2006.
- 10 Die Deutschen Bischöfe: Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente – am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung, Bonn 1993; Biemer, Günter: Symbole des Glaubens leben – Symbole des Lebens glauben. Sakramenten Katechese als Lernprozess, Ostfildern 1999.

Reinhold Boschki ist Lehrstuhlvertreter für Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und Dozent an der Universität zu Köln.